

Heute möchte ich jeweils nur einen Gedanken aus den drei Schrifttexten des Sonntags herausgreifen und kommentieren.

1. Jesaja sagt: „Sucht den Herrn, solange er sich finden lässt“ – in der neuen Übersetzung lautet es: „Sucht den Herrn, er lässt sich finden, ruft ihn an, er ist nah!“

Uns ist die wichtige Erkenntnis der Philosophie und Theologie präsent, dass Gott überall anwesend ist, er ermöglicht und hält alles im Sein; mit jeder Aussage wird er im Hintergrund mit ausgesagt, mit jedem Gedanken mitgedacht – ganz unbewusst, ohne ein ausdrückliches Glaubensbekenntnis. Gott ist also allgegenwärtig mit seinem Licht und Erbarmen; all das Gute, Gerechte, Wahre und Schöne – ist nichts anderes als Ausfluss seines Wesens. Auch, wenn man ihn nicht sucht, ist er da und mit uns.

Aber das ist nur die eine Seite. Ebenso stimmt auch der Satz: „Sucht Gott, damit ihr ihn findet.“ Denn die vorhin erwähnte unbewusste und vage Suche findet nur ganz leise Spuren von Gott. Gott will uns aber einen ganz kräftigen, konkreten Reichtum mitteilen; und dies kann er nur in einer bewussten Begegnung mit dem Menschen tun.

Damit Gott mit seiner Kraft gezielt, aktiv tätig werden kann, braucht er unsere Zustimmung, unsere bewusste Verbindung mit seinen Gedanken. Denn ebenso gilt auch der andere Satz der gleichen Lesung: „Meine Gedanken sind nicht eure Gedanken und eure Wege sind nicht meine Wege, Spruch des Herrn.“ Damit Gott nicht nur in der verschwommenen Schönheit der Schöpfung und in der zerbrechlichen Gerechtigkeit des Rechts aufzufinden ist, sondern in seiner Macht und Stärke, Klarheit und Deutlichkeit, ruft und lockt er uns, ihm in einer Geschichte näher zu kommen.

Gott in diesem Sinne zu suchen, seine Gedanken mitzudenken und seine Wege zu sehen und zu gehen, das geschieht dadurch, dass man die Geschichte seines Volkes mitgeht und miterlebt: konkret durch Lektüre der Schrift, durch Gebet, durch die Gemeinschaft der Mitsuchenden.

2. Dieser Rahmen entfaltet sich im Evangelium. Der zweite Gedanke stammt aus Jesu Gleichnis. Sie wissen, dass Jesus mit seinen Gleichnissen immer über das Reich Gottes redet, das er mit den Aposteln, Jüngern und allen Interessierten aufrichten will. Jedes Gleichnis Jesu spiegelt dadurch auch seine eigene Situation wider. Auch im Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg redet Jesus von sich und seiner Sache. Die Erzählung ist bekannt und am Schluss löst Jesus selbst das Bild auf. Mich interessiert diesmal die Grundsituation des Gleichnisses: Es gibt einen Weinberg, wo jede Menge zu tun ist; jeder ist gebraucht und jeder bekommt denselben guten Lohn. Dabei ist es offensichtlich, dass der Gutsbesitzer in

Not ist: er braucht jeden, denn an Geld fehlt es ihm nicht, bloß Arbeiter hat er offenbar nicht genug. Aber auch die Arbeiter haben die Not, dass sie Arbeit brauchen; einige kommen sogar in der letzten Stunde des Arbeitstages. Dabei ist nicht nur merkwürdig, dass der Herr im Gleichnis am Ende die Gerechtigkeit zugunsten der zuletzt Gekommenen überstrapaziert. Merkwürdig ist auch, dass hier das Gottesvolk – denn dafür steht der Weinberg – als ein Ort dargestellt wird, wo es sich lohnt, Kraft zu investieren; der es wert ist, erhalten zu bleiben, und wo jeder eine angemessene Aufgabe und Entlohnung bekommt.

Wir haben die Kirche innerlich oft schon abgeschrieben und beobachten ihren Untergang gleichgültig oder fast mit Schadenfreude. Ihre Aktivitäten wirken für uns doch oft wie Aktivismus und Aktionismus; und fast niemand denkt daran, dass sie es wert ist, sein Leben in sie zu investieren.

Aber um auf Jesaja zurückzukommen: Gott persönlich und konkret zu suchen und zu finden, kann nur in diesem Weinberg geschehen, der ihm gehört, wo er die Arbeit verteilt und ebenso den Lohn. Man kann nicht den Wein genießen wollen, ohne regelmäßig die Reben zu beschneiden, die Weinstöcke zu hacken und die Früchte zu ernten...

3. Schließlich ein Satz aus dem Philipper-Brief, wo Paulus von sich bekennt: „Für mich ist Christus das Leben und Sterben Gewinn.“ In seiner Radikalität fasst Paulus alles einfach in Christus zusammen: ‚in Christus‘, ‚aus Christus‘, ‚mit Christus‘, ‚für Christus‘, ‚nur Christus‘... Das, wozu uns Jesaja ermuntert, „sucht Gott, damit ihr ihn findet“, das ist für Paulus schon geschehen. Seine Begegnung mit dem Evangelium durch den Auferstandenen umfasst alles, was im Gleichnis Jesu Weinberg, Gutsherr, Arbeit und Lohn ist. Paulus lebt aus dem Erlebnis, dass sein Leben am richtigen Ort, für das Richtige eingesetzt und schon jetzt erfüllt und belohnt wurde. In seine Lebensgeschichte ist eine Wirklichkeit eingetreten, die das Leben unzerstörbar, unüberbietbar und von Gott und seiner Sache untrennbar macht. Der Tod ist für ihn Gewinn, weil durch ihn auch die letzte Grenze überwunden wird, die uns in Zeit und Raum festhält. Dennoch sucht er den Tod nicht, weil auch das Leben und Arbeiten für diese neue Wirklichkeit ihn dankbar und zufrieden macht.

Dieser Satz von Paulus ist mir immer wieder eingefallen während der Zeit der Corona Pandemie. Es geht eine unheimliche Angst in der Welt herum. Die Angst vor dem Verlust der Annehmlichkeiten inmitten unserer Armseligkeiten, die letztlich Angst vor dem Tod ist. Kann nur ein christlicher „Extremist“ so einen Satz wie den von Paulus formulieren: Wenn das Leben Christus ist, dann ist doch der Tod nur Gewinn...?

Wir sollen, wohlgemerkt Gott suchen, nicht den Tod. Wenn wir aber Gott suchen, wenn wir den Weinberg unseres Gottes kennen, wenn wir Christus erkannt haben, dann dürfen wir uns doch allmählich auch mit diesem Satz anfreunden...

Trauen wir dem Guts-Herrn zu, – dass er uns nimmt, – dass wir es auch können und schaffen werden, – dass wir uns noch heute anwerben lassen könnten, – dass der Lohn nicht ausbleibt, – ja, und dass wir den Geschmack der Trauben und die Freude des Weines bereits kennen?